

Weth, Constanze; Juffermans, Kasper (Hrsg.): **The Tyranny of Writing. Ideologies of the Written Word**. London: Bloomsbury, 2018. – ISBN 978-1-3501-2311-3. 240 Seiten, £ 26,09.

Besprochen von **Roxana Lisaru**: Bayreuth

<https://doi.org/10.1515/infodaf-2021-0061>

The Tyranny of Writing. Ideologies of the Written Word stellt die epistemologische Suche der multilingualen Sprachwissenschaftler danach dar, „to make sense of the written word and its powerful role in society“ (1). Constanze Weth und Kasper Juffermans, dank deren Initiative das Buch entstanden ist, schlagen eine sehr interessante Herangehensweise hinsichtlich des vielerforschten Themas der Sprachideologie vor. Von der Prämisse ausgehend, dass der Schreibakt *per se* „like tyranny“ sein kann, lässt sich feststellen, dass er mit Machtverhältnissen korrelierbar ist (11). Das kaleidoskopische Spektrum des Buchs beruht darauf, dass die Soziolinguisten die Tyrannei des Schreibens in verschiedenen Kulturen (Asien, Europa und Afrika) und in vielfältigen sozialen Bereichen wie Erziehung, Tourismus, Sport, Politik, digitaler Welt und linguistischen Landschaften analysieren. Dadurch, dass die Soziolinguisten aus unterschiedlichen Kulturen stammen und vorwiegend auf ihren kulturellen Raum bezogene soziolinguistische Aspekte heranziehen, wird der interkulturelle Charakter des Buchs hervorgehoben.

Der Auftakt der Diskussion ist Saussures Ansatz über *la tyrannie de la lettre*, laut dem das Schriftliche *per definitionem* das verkehrte Bild der Sprache verkörpert. Die Dichotomien zwischen Literalität und Schriftlosigkeit, Standard- und Non-Standard-Orthographien, Schriftlichem und Oralem liegen dem Buch zugrunde. Das in zwölf Kapiteln strukturierte soziolinguistische Projekt verleiht den linguistischen Theorien Saussures und Bloomsfields einen bedeutenden kritischen Impetus. Diese zwei Linguisten betrachten die Sprache als einen stabilen und unveränderlichen Organismus; Florian Coulmas übt in seinem Aufsatz Kritik an der saussureschen Tyrannei, die in der Ausschließung des Schriftlichen aus der Sprachforschungsdomäne besteht. Das liegt daran, dass das Schriftliche, so

Saussure, die sprachliche Realität nicht widerspiegeln kann. Im Gegensatz dazu betont Coulmas, dass die Sprache ein soziales Produkt und dementsprechend „a technological tool“ darstellt, das den soziolinguistischen Phänomenen unterworfen ist (26). Daniel Bunčić zeigt, dass man gegen die Tyrannei des Schreibakts kämpfen kann, indem man sich wehrt, die Standard-Orthographie der religiösen Texte zu übernehmen. In der mittelalterlichen Stadt Novgorod im vorzaristischen Russland wurden Briefe auf Birkenrinden in einer Non-Standard-Orthographie geschrieben, was als eine Abweichung von der geltenden normativen Orthographie der religiösen Texte eingeschätzt wurde.

In Anlehnung an Joop van der Horsts Untersuchung lässt sich zeigen, dass die Problematik der Standard- und Non-Standard-Orthographie auf die Renaissance zurückführbar ist. Das Phänomen der „worry about language“ geht mit der Angst der standard-orthographischen Gemeinschaften davor einher, ihre linguistische „purity“ wegen ethnischer Kontakte und Einflüsse einzubüßen (48). Zudem ist das Bild über die Sprachen als homogene linguistische Systeme, die einen impermeabilen Charakter aufweisen, nicht neu. Im Anschluss daran veranschaulicht Manuela Böhm im französischen historischen Kontext der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, wie die französische Regierung ihre politische Agenda im Unterrichtswesen durchgesetzt hat, die andere linguistische Minoritäten wie z.B. Bretonen, arabische und berberische Gemeinschaften diskriminiert hat.

Auf der deutschen Bühne, dieses Mal gegen Ende des 19. Jahrhunderts, findet sich die Reformpädagogik, die, wie in Frankreich, mit der Vorstellung einer reinen nationalen Sprache verbunden ist. Die Unterrichtssprache ist Deutsch, was zur linguistischen Unterdrückung der Minoritäten im Deutschen Reich führt. Ulrich Mehlem demonstriert auch, wie der Fokus auf das Schreiben die intellektuelle Entwicklung der Kinder und deren Spontaneität verhindern kann. Ashraf Abdelhay, Busi Makoni and Sinnfree Makoni behandeln in ihrem Aufsatz über den Sudan das Verhältnis zwischen Imperialismus und Sprache. Hierbei stellt der Versuch der christlichen Missionare und kolonialen Beamten, die linguistischen Varietäten Sudans unter einer einzigen Lingua franca zu vereinheitlichen, einen ideologischen Akt dar. Folgerichtig müssen die afrikanischen Varietäten an die linguistischen Modelle der Europäer angepasst werden, sodass die sprachliche Inferiorität der afrikanischen Völker aufgehoben wird. Im Zusammenhang damit signalisiert Friederike Lüpke dieselbe Tyrannei der Unterdrückung des „kaleidoscope of oral diversity“ in West-Afrika und der Standardisierung der multilingualen Gemeinschaften (132). Die Institutionalisierung der englischen Sprache als Standard-Sprache in den kolonisierten Regionen beschreibt den tyrannischen Akt der Marginalisierung der einheimischen Sprachen. Auch Harshana Rambukwella macht auf das monolithische Verhältnis zwischen Literarität bzw. Bildung und sozialer Ungleichheit aufmerksam, indem sie zwei Diskurse von zwei aus unter-

schiedlichen sozialen Hintergründen kommenden Cricket-Spielern aus dem postkolonialen Sri Lanka analysiert. Indem einer der Cricket-Spieler in Non-Standard-Englisch spricht, stellt er die Normativität der Kolonialsprache in Frage.

Das Schriftliche kann auch tyrannisch sein, indem mit seiner Hilfe soziolinguistische Segregation erzeugt wird. David C.S. Li thematisiert in seiner Studie über das Ausbildungssystem in Hong Kong die Schwierigkeiten der Dialektsprechenden, z.B. Kantonesen und ethnischer Minoritäten von Südasien, Inder, Pakistani, Filipinos und Indonesier, Literarität in Standard-Chinesisch zu erwerben (149). Die letztere ethnische Minorität ist vornehmlich benachteiligt, da sie ihre eigene Muttersprache in der chinesischen Mehrheitsgesellschaft beibehalten hat. Dies hat negative Auswirkungen auf ihr soziales Leben. „The tyranny of writing Chinese“ wird weiter von Xuan Wang problematisiert (174). Er schreibt über die Authentizität der linguistischen Non-Standard-Varietät *fangyan*, die aus Globalisierungsphänomenen resultiert. Dabei wird auf die epistemologische Frage eingegangen, wie die Authentizität und Innovativität linguistischer Varietäten innerhalb der standard-sprachlichen Landschaft bewahrt werden kann.

Die letzten zwei Kapitel befassen sich mit dem Einfluss der Digitalisierung auf die Non-Standard-Sprachen. Dies wird von Jos Swanenberg anhand eines aus den Niederlanden stammenden brabantischen schwarzen Stand-up-Komikers veranschaulicht, der im brabantischen Dialekt auf Twitter schreibt. Auf die Balearischen Inseln eingehend, stellt Lucas Daune die linguistische Debatte über den „salty article“ und dessen Standardisierung als balearische Varietät in den Vordergrund (200). Katalanisch ist die Standard-Sprache auf den Balearischen Inseln; daraus geht hervor, dass der von den Soziolinguisten dargestellte Wandel von Standard-Orthographie zu Non-Standard-Orthographie und die Verflechtung von linguistischen Varietäten innerhalb der institutionalisierten Sprache darauf verweisen, dass sich die Sprache als ein Kontinuum mit eigener Dynamik erweist und auf keinen Fall als ein stabiler Organismus (Saussure).

Alle Beiträge charakterisieren sich dadurch, dass sie Sprachen als diaglossische anstatt diglossische Systeme betrachten (200).¹ So wird dafür plädiert, dass

¹ Anspielungen auf Fergusons Ansatz der „diglossia“ werden gemacht. Nach ihm bezeichnet „diglossia“ „a relatively stable language situation, in which in addition the primary dialects of language (which may include a standard or regional standards), there is a very divergent, highly qualified (often grammatically more complex) superposed variety [...] which is learned largely by formal education and used for most written and formal spoken purposes [...]“ (Ferguson 1959: 336). Diaglossie unterscheidet sich von Diglossie dadurch, dass eine feste Grenzziehung zwischen Standard-Sprache und Dialekt nicht so einfach zu erkennen ist. Auer theoretisiert das Konzept der Diaglossie, die er als eine soziolinguistische Situation „with intermediate variants between standard and (base) dialect“ beschreibt (Auer 2005: 22).

Sprachvaritäten, Standard-Sprachen und Dialekte aufgrund sozialer Ereignisse ineinanderfließen und sich gegenseitig beeinflussen können. Dies eröffnet die Perspektive auf die Permeabilität der Sprachen. Die Kategorisierung in superiore und inferiore Sprachen mündet im Diskurs des 19. Jahrhunderts über die Existenz einer sprachlichen und menschlichen Hierarchie. De Gobineau stellt schon 1853 in *Versuch über die Ungleichheit der Menschenrassen* heraus, dass „die Rangordnung der Sprachen der Rangordnung der Rassen [entspricht]“ (2015: 177). So ist es nachvollziehbar, warum das Eindringen ‚fremder‘ Sprachen in die europäische linguistische Landschaft als „cultural poison“ gesehen wird (78).

Das Buch verdeutlicht, wie der Schreibakt in politische Ideologien eingebettet werden kann. Im Hinblick auf die Beiträge kann man sich fragen, ob der Schreibakt *per se* zu einer Ideologie werden kann, indem man ihn entkontextualisiert. Anderes gesagt, kann der Schreibakt mit ideologischen Bedeutungen behaftet werden, wenn er als eine isolierte Kategorie betrachtet wird? In diesem Zusammenhang postuliert Terry Eagleton in seinem aufklärerischen Buch *Ideology*, dass die Ideologie „a matter of context“ ist (1991: 9). Der ideologische Diskurs zeichnet sich dadurch aus, dass er auf eine Verkehrung der Wahrheit abzielt, was auch der Fall des Schreibakts ist. Folgerichtig basiert der ideologische Diskurs auf dem Schreibakt und *vice versa*. Sie befinden sich in einer interdependenten Relation.

Nichtsdestotrotz ist das Thema des Buchs von höchster Relevanz im post-modernen Kontext der Globalisierung, denn es sensibilisiert die LeserInnen für die Akzeptanz der Sprachvaritäten, die von den standard-sprachlichen Gemeinschaften als periphere Inseln angesehen werden. Mit Blick auf den interkulturellen Ansatz ist der Dialog zwischen verschiedenen Kulturen ausschlaggebend. Die Nicht-Annerkennung der linguistischen Andersheit und deren Unterdrückung führt automatisch zum Scheitern des interkulturellen Dialogs. Das Novum des Buchs besteht einerseits in der polyperspektivischen Analyse der soziolinguistischen Phänomene und Diskrepanzen in verschiedenen historischen und soziokulturellen Kontexten, andererseits in der Dekonstruktion der strukturalistischen Ansätze Saussures und Bloomfields. Demzufolge visiert es nicht nur linguistische und soziolinguistische WissenschaftlerInnen und Studierende, sondern auch Nichtspezialisierte an.

Literatur

- Auer, Peter (2005): „Europe’s Sociolinguistic Unity, or: A Typology of European Dialect/Standard Constellations“. In: Delbecque, Nicole; Van der Auwera, Johan; Geeraerts, Dirk (Hrsg.): *Perspectives on Variation: Sociolinguistic, Historical, Comparative*. Berlin: De Gruyter, 7–42.

- De Gobineau, Arthur (1853/2015): „Versuch über die Ungleichheit der Menschenrassen“. In: Krämer, Philipp; Lenz, Markus A.; Messling, Markus (Hrsg.): *Rassedanken in der Sprach- und Textreflexion*. Paderborn: Wilhelm Fink, 167–189.
- Eagleton, Terry (1991): *Ideology*. London: Verso.
- Ferguson, Charles A. (1959): „Diglossia“. In: *Word* 6, 15, 325–340.